

Fachtag

"Armut und Einsamkeit im Alter: Was brauchen wir in Düsseldorf?"

13. April 2018

Workshop 3 - Verschämte Armut

Impulsreferat:

Georg Peters

Caritasverband Düsseldorf

Verschämte Armut im Alter

Mutter Theresa hat einmal gesagt: "Einsamkeit und das Gefühl unerwünscht zu sein ist die schlimmste Armut."

Das Gefühl von Armut und Scham beschreibt eine Seniorin, die bis zu Ihrem Tod regelmäßige Besucherin des „zentrum plus“ / Oberbilk war, in einem Brief etwa folgendermaßen:

„Was bleibt?

Vor einem Jahr ist mein Mann gestorben. Endlich ist alles geregelt. Zwischendurch habe ich geglaubt, den Überblick zu verlieren, aber jetzt ist alles klar.

Was bleibt?

Zwei Kinder haben wir großgezogen. Aus beiden Jungs ist etwas geworden. Beamter und Polizist. Ich bin stolz auf die Beiden. Drei Enkelkinder habe ich; zwei Mädchen und einen Jungen.

Was bleibt?

Unsere Wohnung, mit der ich so viele schöne Erinnerungen verbinde, habe ich gekündigt. Ich habe verstanden, dass meine Rente nicht reicht, um die teure Miete zu bezahlen. Eigentlich ist es gar nicht meine Rente es ist ja nur Witwenrente. Offiziell habe ich nicht gearbeitet, obwohl ich meinem Mann den Rücken freigehalten habe und mich um die Kinder gekümmert habe. Die neue Wohnung ist klein, liegt in einem anderen Stadtteil, die Menschen sind mir fremd aber ich werde mich schon zurechtfinden.

Was bleibt?

Mein erspartes Geld wird nicht reichen. Eigentlich reicht es jetzt schon nicht mehr. Ich bin auf Unterstützung angewiesen; zum Glück bis jetzt nur finanziell. Aber dennoch: Ich bin darauf angewiesen. Aus eigener Kraft kann ich nicht mehr für mein Leben sorgen. Natürlich bin ich dankbar für Ihre und all die andere Hilfe aber ich frage Sie ...

Was bleibt?“

Was bleibt? Versteckte und verschämte Armut – Die Wissenschaft beschäftigt sich bereits seit langem mit der so genannten „verdeckten Armut“. Von ihr wird gesprochen, wenn Menschen, trotz Anspruch, keine Hilfen und Sozialleistungen beantragen.

Als 2003 die Arbeitslosen- und Sozialhilfe reformiert wurde und am 1. Januar das Gesetz zur Grundsicherung im Alter und zur Erwerbsminderung in Kraft getreten ist, wollte der Gesetzgeber damit diesem Phänomen entgegenzutreten. Die Rententräger wurden im Zuge der Gesetzgebung dazu verpflichtet, alle so genannten „Kleinrentner“ auf ihre potentiellen Grundsicherungsleistungsansprüche aufmerksam zu machen. Was ist aus diesem Ziel geworden?

Bereits 2007 wurde bei einer Studie des Sozio-ökonomischen Panels (unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft und gefördert von Bund und Ländern) herausgesellt, dass 57% der berechtigten Menschen ohne eigene Wohnung ab 65 Jahren keine Grundsicherungsleistungen beantragt haben. Das sind 460.000 ältere Menschen in Deutschland, die in verdeckter Armut leben. Auch heute gehen unterschiedliche Studien noch von einer Dunkelziffer zwischen 40% und 60% aus.

Wie diese Daten verdeutlichen, gibt es mittlerweile zahlreiche Studien und Forschungen zum Thema Altersarmut – nahezu täglich sind hierzu neue Zahlen in den Medien zu finden – Die Themen Armut und Scham werden dabei jedoch nur selten angesprochen und mitgedacht. Auch die Gefühle der Betroffenen bleiben häufig unberücksichtigt; nicht zuletzt, weil sie so vielschichtig, so individuell und dadurch nur „schwer zu packen“ sind. Hinzu kommt, dass vor allem die von Scham betroffenen Menschen in der Regel nur selten an Befragungen zu ihrer Lebenssituation teilnehmen. Dies spricht eigentlich dafür, dass die oben erwähnte Dunkelziffer höher ausfällt.

Betroffene sind von ihrer Scham oft wie gelähmt und fühlen sich dadurch gehindert, offen über ihr Erleben von Armut zu sprechen. Gerade älteren Menschen wird häufig schmerzhaft bewusst, dass für sie der Zustand der finanziellen Engpässe und Notlagen kein vorübergehender, sondern vielmehr ein Dauerzustand ist.

Tritt die Armut erst in der späteren Lebensphase des Alters auf, so müssen sich Betroffene erst mit ihrer eigenen neuen Identität vertraut machen. Nicht selten weichen Selbst- und Fremdwahrnehmung dabei stark voneinander ab. Für die meisten im Alter von Armut betroffenen oder bedrohten Senioren liegen der sozialen Verwandlung tiefe Schicksalsschläge zugrunde. Konkret sind dies Verlust der Arbeit, Krankheit, Scheidung, Tod des Partners oder der Verlust der Wohnung, die zu Angst, Scham und dem Gefühl der Ausgrenzung führen.

Viele erleben dabei die Angst, von jemandem gesehen oder entdeckt zu werden, der bis jetzt ein anderes, „positives“, Bild von einem hat. Dies führt dazu, dass Betroffene häufig sehr viele Anstrengungen unternehmen, um ihre Armut vor ihrer Umgebung, ihren Freunden, Bekannten und Nachbarn zu verbergen und zu verheimlichen. Auslöser dafür ist das Gefühl der sozialen Kontrolle und Beobachtung, der sie sich ausgesetzt fühlen.

Das Gefühl von Scham ist für Betroffene oftmals unerträglich groß. Dabei liegt die Ursache der persönlich erlebten Scham nur im geringen Maße bei den Betroffenen selbst. Nämlich dann, wenn sie für sich und ihr Leben unrealistische Ziele setzen und diese so gut wie nie erreichen. Dies trifft jedoch nur auf die wenigsten von Armut betroffenen Menschen zu. Die meisten wissen sehr genau, was sie von ihrem Leben erwarten und was sie erreichen können.

Die Ursachen der individuell erlebten Scham liegen vielmehr in unserer Gesellschaft und den Normen und Idealen, die wir in unserer Gesellschaft vertreten. Wer Ideale, wie einen angesehenen und gut bezahlten Job zu haben, in einer intakten Familie zu leben oder in einer schönen Wohnung zu leben, nicht erreicht, fühlt sich nicht nur von den anderen, die vermeintlich in einer besseren Situation leben, beschämt, sondern schämt sich gerade auch deswegen, weil er das Gefühl hat, den Anforderungen unserer Gesellschaft nicht gerecht zu werden.

Menschen mit Scham fühlen sich so oft ohnmächtig und machtlos. Die Folge ist, dass sie sich anpassen, sich anderen unterwerfen oder sich, wie ausgeführt, aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Dieses Gefühl von Scham kann sich dabei auch über Generationen hinwegziehen. Konkret bedeutet dies: Wer bereits in jungen Jahren von Armut betroffen ist und die Scham von Eltern und Großeltern miterlebt, der erlebt und übernimmt diese Scham als seine eigene. Das Gefühl minderwertig zu sein oder nicht dazu zu gehören wird also, quasi als „tradiertes Familiengeheimnis“, übertragen.

Auch hier sind die Folgen klar: Betroffene trauen sich oft nicht viel zu, nehmen Einschränkungen und Repressalien, wie etwa Vorurteile in Kauf, fühlen sich wie gelähmt und ziehen sich zurück. Sie werden auch durch vielseitige Bemühungen von Stadt, Vereinen, Initiativen, Einrichtungen, Beratungsstellen, Verbänden oder Religionsgemeinschaften nicht erreicht.

Ansprüche auf Soziale Leistungen, wie etwa der Grundsicherung werden so oftmals nicht geltend gemacht. Natürlich kann argumentiert werden, dass Betroffene, gerade wenn sie ein Einkommen nur knapp unter der Bemessungsgrenze haben, dennoch irgendwie mit ihrem Geld zurecht kommen aber für viele trifft dies eben nicht zu.

Wenn selbst kleine Reparaturleistungen, die Anschaffung eines benötigten Elektrogerätes oder auch die Nachzahlung von Energiekosten nicht mehr vom Einkommen bestritten werden können, scheint für viele der Weg in die Schulden unaufhaltsam zu sein. Schnell werden Ratenzahlungen vereinbart, das Konto überzogen oder auch kleine Kredite aufgenommen. Wer aber erst einmal Schulden hat, dem fehlt, durch die fälligen Raten, natürlich wiederum das Geld zum Bestreiten des notwendigen Lebensunterhaltes. Dadurch können von Armut betroffene und bedrohte Senioren in die Schuldenfalle geraten. Dies trifft auch auf Grundsicherungsempfänger zu.

Empfänger von Grundsicherungsleistungen, Wohngeld oder anderen Leistungen erleben dabei nicht nur einmal das Gefühl von Scham und „Erniedrigung“. Sie erleben dies bei jedem Folgeantrag, bei jeder erneuten Anfrage und immer wieder, wenn sie die erforderlichen Unterlagen zum Nachweis ihrer Bedürftigkeit beibringen müssen.

Als Folge ziehen sie sich zunehmend aus dem gesellschaftlichen Leben zurück, erleben sich selbst als unerwünscht. Dieser Rückzug führt dabei zum Verlust vielfältiger Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe.

Stefan Selke, Professor mit dem Lehrgebiet „Gesellschaftlicher Wandel“ an der Hochschule Furtwangen, schreibt in seinem Buch „Schamland“ von dem Gefühl, welches von Armut

Betroffene haben folgendermaßen: „Auch wir leben mitten in diesem Wohlstandsland. Aber vom Wohlstand haben wir nur etwas als Empfänger von Almosen. Deswegen ist Scham der Preis für unsere Existenz. Im Schamland machen wir alle, jeder für sich, ähnliche Erfahrungen. Still und verschwiegen, dankbar und demütig zugleich.“

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass versteckte Armut vor allem durch die Scham der Betroffenen geprägt ist. Dies und auch die Tatsache, dass viele, trotz Anschreibens der Rentenversicherungsträger, nicht genügend über mögliche Unterstützungsleistungen informiert werden, sind Hauptfaktoren dafür, dass Menschen soziale Leistungen nicht beantragen.

Wie aber können Bedürftige erreicht werden, wie kann ein niedrigschwelliger Zugang zu den Hilfen organisiert werden, besonders bei der Grundsicherung?

Hierzu einige kurze Impulse und Beispiele:

- Hilfebedürftige werden selten durch Medien, wie Zeitung, Internet, Plakate, Flyer oder Monatsprogramme, wie zum Beispiel aus den „zentren plus“ erreicht. Zumindest nicht, in Momenten, wenn Hilfe benötigt wird.
- Informationsveranstaltungen zu Themen können besonders dann helfen, wenn sie im Vorfeld und präventiv auf die Problematik aufmerksam machen und somit auf die Situation vorbereiten. Dann können diese Informationen im Bedarfsfall schneller wieder abgerufen werden. Zumindest aber sind dann häufig unterstützende Anlaufstellen bekannt.
- Wer bereits an unterschiedlichen Angeboten, wie etwa Freizeit-, Bildungs-, Gesundheits- oder etwa Sportveranstaltungen teilnimmt, bei dem ist die Hemmschwelle im Bedarfsfall nach Unterstützung zu fragen wesentlich niedriger. Vor allem dann, wenn er durch das Umfeld bereits Kenntnis von diesen Möglichkeiten hat.
- Angebote, wie etwa das kostenlose Boule-Spiel oder ein Stadteilspaziergang sind niedrigschwellig und können von Menschen, unabhängig von ihrer finanziellen Situation, besucht werden. Hier brauchen sie nicht zu befürchten „entdeckt“ zu werden oder sich „outen“ zu müssen.
- Es reicht nicht, den Versuch zu unternehmen, Bedürftige zu erreichen. Vielmehr geht es darum, Multiplikatoren zu finden, die ihr Wissen weitergeben. Dies sind zum Beispiel Betroffene, die ihre Erfahrungen weitertragen und Teilnehmer von Angeboten in den „zentren plus“. Dies sind aber auch die Ehrenamtlichen, die zum Beispiel zum Lotsen oder Senioren- und Demenzbegleiter ausgebildet werden und somit häufig zu persönlichen Ansprechpartnern und Vertrauten der von Armut betroffenen und bedrohten Senioren werden.
- Manchmal wird die Bedürftigkeit der Betroffenen erst im Kontext von haushaltsnahen betreuenden Dienstleistungen bis hin zur Pflege deutlich. Hier ist es gut, wenn Begleiter, Berater und Pflegende die nötigen und unterstützenden Hilfen kennen und entsprechend weitervermitteln können.

- Kostenlose und kostengünstige Angebote sind sinnvoll und können einen ersten Einstieg ins Hilfesystem ermöglichen oder zumindest erleichtern. Problematisch ist jedoch, dass bei kostenlosen Angeboten häufig die Verbindlichkeit fehlt und bei kostenpflichtigen Kursangeboten etwa die Kontrolle durch andere Teilnehmer befürchtet wird. Dennoch gibt es Lösungen: So können beispielsweise Teilnehmerbeiträge einzeln im Büro eingesammelt werden, so dass erst gar nicht auffällt, wenn jemand eine geringere oder gar keine Gebühr bezahlt bzw. bezahlen kann.
- So gibt es beispielsweise einen von der Düsseldorfer Tafel e.V. mitfinanzierten regelmäßigen Mittagstisch, bei dem sowohl bedürftige Senioren mit Unterstützung als auch selbstzahlende Senioren teilnehmen. Da die Bezahlung durch jeden Gast einzeln erfolgt, bekommt so von außen niemand mit, wer Unterstützung benötigt und wer nicht. Vor allem können wir so auch Menschen erreichen, die erst zum Monatsende kaum mehr Geld zur Verfügung haben.
- Natürlich tragen auch Hilfsangebote wie etwa der Düsseldorfer Bürgerstiftung, der Hilfsorganisation Herzwirk oder auch die vielfältigen Lebensmittelausgaben in Düsseldorf dazu bei, Schwellenängste abzubauen und über Unterstützungsmöglichkeiten zu informieren. Häufig besteht hier bereits ein enger Kontakt zu weiteren Organisationen, so dass hier gemeinsame Hilfen angeboten und erarbeitet werden können.
- Den größtmöglichen Effekt erzielen wir, indem wir die Informationen zu Unterstützungsmöglichkeiten, wie etwa Grundsicherungsleistungen oder Wohngeld einem möglichst breiten Publikum bekannt machen, sie für die Themen sensibilisieren und dadurch zu Multiplikatoren machen. Hierunter fallen beispielsweise Besucher der „zentren plus“ und anderen Einrichtungen, Angehörige von Betroffenen oder auch die Ehrenamtlichen in den Netzwerken und „zentren plus“. Hierzu gehören aber auch Anlaufstellen, die von Betroffenen häufiger besucht werden, wie etwa Ärzte, Apotheken, Geschäfte, etc.
- Hier kommen dann auch wieder die soeben angesprochenen Medien ins Spiel. Auch wenn Betroffene hierdurch kaum oder nur im geringen Maße erreicht werden, erreichen die Medien aber dennoch die möglichen Multiplikatoren und können so auf die Themen aufmerksam machen und hierzu sensibilisieren.
- Manchmal hilft es auch, sich ein eigenes Bild der Situation zu machen, um sich selbst und andere für das Thema zu sensibilisieren. Hierzu ein kleines Beispiel:
„Wenn ich auf meinem Arbeitsweg mit der S-Bahn zwischen Solingen und Düsseldorf fahre, ist mir schon häufiger ein gut gekleideter älterer Mann aufgefallen, der sich von Abteil zu Abteil bewegt, die dort sitzenden Menschen freundlich grüßt und dann in den Mülleimern nach Flaschen sucht. Irgendwann kamen wir miteinander ins Gespräch. Mich hat erstaunt, dass dieser ältere Herr die Flaschen überhaupt nicht für sich sammelt. Er selbst hat ein gutes Auskommen und ist mit seinem Leben zufrieden. Er sammelt diese Flaschen gezielt für einen anderen Menschen, um ihm das Gefühl von Scham und Ausgrenzung zu

ersparen. Einmal im Monat kommen die beiden zusammen und unternehmen dann von dem eingebrachten Geld etwas gemeinsam.“

- Dies ist nur ein Beispiel und es ist nicht übertragbar; aber es zeigt, dass es auf jeden einzelnen ankommen kann.
- Für Fachleute und professionelle Einrichtungen ist vor allem bedeutend, dass die unterschiedlichen Fachbereiche und Disziplinen weiter an ihrer Vernetzung arbeiten und Kooperationen ausgeweitet werden. Hierdurch kann zielgerichtete Beratung früher stattfinden und bereits im Vorfeld präventive Arbeit geleistet werden.

Dies sind nur einige Ideen und Hinweise, mit denen in der Praxis bereits Erfahrungen gesammelt worden sind. Sie haben jedoch alle eins gemeinsam; sie lindern die Folgen von Armut, verhindern können sie diese jedoch nicht. Sie können auch nur begrenzt dazu beitragen, das Gefühl von Scham zu minimieren und damit verdeckte Armut zu verhindern.

Als Diskussionsgrundlage für die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema sollen folgende Thesen dienen, die im Zusammenhang mit dem Thema so oder ähnlich in den letzten Wochen und Monaten in den Medien zu lesen oder zu hören waren.

Thesen als Einstieg in die Diskussion

- Niedrigschwellige Zugänge ermöglichen einen besseren Einstieg ins Hilfenetz
- Gute Information = bessere Versorgung
- Eine Automatisierung/Entbürokratisierung des Grundsicherungsbezuges hilft Armut zu verringern
- Wer von Armut betroffen ist, hat die Pflicht, sich selbst zu informieren
- Ein von Betroffenen zugestimmter Datenaustausch zwischen Stadtwerken und Sozialbehörden hilft Energieabschaltungen/Stromsperrern zu verhindern (Saarbrückener Modell).
- Wer Grundsicherungsleistungen empfängt muss keine Armut befürchten

Ruth Dreifuss, die ehemalige Schweizer Bundesrätin und erste Schweizer Bundespräsidentin hat einmal gesagt: „Armut beschämt nicht die betroffenen Menschen, Armut beschämt die Gesellschaft.“

Georg Peters

Koordination „zentren plus“ und Netzwerke
Soziales Zentrum
Caritasverband Düsseldorf e.V.
Leopoldstraße 30
40211 Düsseldorf
Telefon 0211 1602-1751
Georg.Peters@caritas-duesseldorf.de
www.caritas-duesseldorf.de